

PLAYBOY

Alles, was Männern Spaß macht

www.playboy.de

REPORT | S. 50

EIN HELLS ANGEL PACKT AUS

DIE WAHRHEIT ÜBER DIE GEFÄHRLICHSTE ROCKER-BANDE DER WELT

2
PLAYMATES
IN EINEM
HEFT!

SEX GLOBAL | S. 102

IN 80 FRAUEN UM DIE WELT

EIN MÄNNER-ABENTEUER

INTERVIEW | S. 42

WILLI WEBER

ER MACHTE SCHUMI ZUM GRÖSSTEN RENNFÄHRER ALLER ZEITEN - UND WEISS, WIE DER FORMEL-1-GOTT WIEDER DIE KURVE KRIEGT

Shermine Shahrivar

DIE TRAUMFRAU

SIE WURDE ZUR SCHÖNSTEN FRAU EUROPAS GEWÄHLT
JETZT LIEGEN IHR DIE STARS ZU FÜSSEN

S. 26



ITALO-WESTERN

Warum man die wahren **COWBOYS** in Italien findet

Ihr Wilder Westen ist im hintersten Winkel der
Toskana, da, wohin sich garantiert kein Tourist verirrt. Sie
waren schon Cowboys, als Amerika noch ein weißer
Fleck auf unseren Landkarten war: die **Butteri**.
Wir haben sie besucht

TEXT ULF LÜDEKE FOTOS FLORIAN WAGNER



Mit Händen und Füßen: Ein halbes Dutzend Männer sind nötig, um ein Maremma-Rind zu brandmarken



D

as Blut schießt aus den Fingerkuppen, als Stefano Pavin die Hörner von unten packt. 400 Kilo Muskeln und Knochen, wild und nervös, beben unter seinen Armen. Der Jungstier ist die Enge eines kleinen Gatters nicht gewöhnt, er lebt frei. Wie eine Dynamitladung zwischen zwei Züandschnüren schwitzt das

Kraftpaket, mühsam gehalten von zwei weiteren Männern, der eine am Schwanz ziehend, der andere an einem Lasso, in dessen Schlinge der Kopf steckt. Eine falsche Bewegung, und Rippen brechen wie Grissini. Doch als Pavin das Gehörn wie den Steuerknüppel eines Jets endlich nach links drehen kann, sackt der Koloss zu Boden. Flinke Hände binden Hufe, bevor glühendes Eisen sich dampfend in die Schwarte frisst.

Wie aus dem Cowboy-Alltag auf einer großen Ranch

Colorado. Doch dort, wo

Pferd durch die Prärie

Cowboys, als Ame-

ntdeckt war: in der

Westen Italiens,

mos an der tos-

unter bis ins

„I

findet ein But-

anfang den

Wer & den

Galopp dieibt

blanke Leder-

geltes Hemd un-

imposanten Guts-

118 OKTOBER 2010 / wie er in vollem treibt, am Leib n, ein gebü- zieht einen ine Hand

scheint verwachsen mit dem *uncino*, dem übermannslangen Hirtenstock, der ihm bei der Arbeit als dritter Arm dient, sorgfältig selbst geschmitten aus dem harten Holz der Kornelkirsche. Wachsam sitzt er im Sattel, wie festgeschraubt. Wenn ein Rind ausbüxen will, genügt ihm ein leichtes Antraben, um zu verhindern, dass Fluchtgedanken Beine bekommen.

Stefano ist ein glücklicher Mann. Er tat schon als Junge das, wovon andere nur träumen. Statt im Kino mit Clint Eastwood um eine Hand voll Dollar zu fiebern, schob er frühmorgens seinen Kopf durchs Gatter der Azienda Agricola Alberese, um echten Cowboys beim Satteln der Pferde zuzusehen. „Wildpferde zureiten, jeden Tag mit diesen riesigen Rindern in endlos schöner Landschaft unterwegs – ich wollte immer nur Buttero werden. Nun bin ich es seit 23 Jahren. Und habe keinen Tag bereut.“

Bereits die Römer hielten in den Tiefebene der Maremma riesige Rinderherden als lebenden Vorrat für die Legionäre. Germanische Stämme auf der Völkerwanderung hatten das Vieh aus Vorderasien in

die Gegend importiert. Die Männer, die sich zu Pferd um die Tiere kümmerten, riefen sie mit dem griechischen Namen für Viehhirte, botër. Über Jahrhunderte entvölkerte später die Malaria das Schwemmland der Provinz Grosseto. Bis heute trotz das Gebiet dem toskanischen Touristen-Tornado, es ist die größte Provinz der Toskana – und eine der einsamsten in ganz Italien. Nur die Butteri sind geblieben.

4000 Hektar Land, das sich 550 wilde Maremma-Rinder und 60 Wildpferde teilen, ein turnhallengroßer Gerätestall, in dem Ledersättel, Geschirr und Zaumzeug wie in einem Museum lagern, Rundkopeln zum Zureiten der Wildpferde – für

Cowboys ein Garten Eden. „Vor 50 Jahren gab es noch viele Höfe wie diesen. Die Rationalisierung aber hat alles geändert. Heute sind wir der letzte Betrieb, der wilde Rinder und Pferde in dieser Größenordnung hält. Und der einzige, der noch einen kleinen Trupp Butteri als Vollzeitkräfte beschäftigt.“



INFOGRAFIK: STEFAN MUELLER FÜR PLAYBOY



D

as Blut schießt aus den Fingerkuppen, als Stefano Pavin die Hörner von unten packt. 400 Kilo Muskeln und Knochen, wild und nervös, bebend unter seinen Armen. Der Jungstier ist die Enge eines kleinen Gatters nicht gewöhnt, er lebt frei. Wie eine Dynamitladung zwischen zwei Zündschnüren schwitzt das

Kraftpaket, mühsam gehalten von zwei weiteren Männern, der eine am Schwanz ziehend, der andere an einem Lasso, in dessen Schlinge der Kopf steckt. Eine falsche Bewegung, und Rippen brechen wie Grissini. Doch als Pavin das Gehörn wie den Steuerknüppel eines Jets endlich nach links drehen kann, sackt der Koloss zu Boden. Flinke Hände binden Hufe, bevor glühendes Eisen sich dampfend in die Schwarte frisst.

Szenen wie aus dem Cowboy-Alltag auf einer großen Ranch in Kansas oder Colorado. Doch dort, wo Pavin mit seinem Pferd durch die Prärie sprengt, gab es schon Cowboys, als Amerika noch lange nicht entdeckt war: in der Maremma, dem Wilden Westen Italiens, der sich vom Süden Livornos an der toskanischen Küste entlang hinunter bis ins nördliche Latium erstreckt.

Stefano Pavin, 45 Jahre alt, ist ein Buttero, ein Ur-Cowboy. Er klopft sich den Staub der Maremma aus den Chaps, den Beinkleidern der Cowboys, und er reibt sich sein perfekt rasiertes, kantiges Kinn. „Du wirst selbst hier genügend Leute finden, die mit dem Wort Buttero nichts anfangen können.“

Wer den blauäugigen Blondschof sieht, wie er in vollem Galopp die langhörigen Rinder über die Weiden treibt, am Leib blanke Ledergamaschen, sandfarbene Drillhosen, ein gebügeltes Hemd und einen schweren Wachsmantel, der sieht einen imposanten Gutsherrn vor sich, keinen Kuhhirten. Seine Hand

scheint verwachsen mit dem *uncino*, dem übermannslangen Hirtenstock, der ihm bei der Arbeit als dritter Arm dient, sorgfältig selbst geschnitzt aus dem harten Holz der Kornelkirsche. Wachsam sitzt er im Sattel, wie festgeschraubt. Wenn ein Rind ausbüxen will, genügt ihm ein leichtes Antraben, um zu verhindern, dass Fluchtgedanken Beine bekommen.

Stefano ist ein glücklicher Mann. Er tat schon als Junge das, wovon andere nur träumen. Statt im Kino mit Clint Eastwood um eine Hand voll Dollar zu fiebern, schob er frühmorgens seinen Kopf durchs Gatter der Azienda Agricola Alberese, um echten Cowboys beim Satteln der Pferde zuzusehen. „Wildpferde zu reiten, jeden Tag mit diesen riesigen Rindern in endlos schöner Landschaft unterwegs – ich wollte immer nur Buttero werden. Nun bin ich es seit 23 Jahren. Und habe keinen Tag bereut.“

Bereits die Römer hielten in den Tiefebene der Maremma riesige Rinderherden als lebenden Vorrat für die Legionäre. Germanische Stämme auf der Völkerwanderung hatten das Vieh aus Vorderasien in die Gegend importiert. Die Männer, die sich zu Pferd um die Tiere kümmerten, riefen sie mit dem griechischen Namen für Viehhirte, botër. Über Jahrhunderte entvölkerte später die Malaria das Schwemmland der Provinz Grosseto. Bis heute trotzts das Gebiet dem toskanischen Touristen-Tornado, es ist die größte Provinz der Toskana – und eine der einsamsten in ganz Italien. Nur die Butteri sind geblieben.

4000 Hektar Land, das sich 550 wilde Maremma-Rinder und 60 Wildpferde teilen, ein turnhallengroßer Gerätehall, in dem Ledersättel, Geschirr und Zaumzeug wie in einem Museum lagern, Rundkoppeln zum Zureiten der Wildpferde – für

Cowboys ein Garten Eden. „Vor 50 Jahren gab es noch viele Höfe wie diesen. Die Rationalisierung aber hat alles geändert. Heute sind wir der letzte Betrieb, der wilde Rinder und Pferde in dieser Größenordnung hält. Und der einzige, der noch einen kleinen Trupp Butteri als Vollzeitkräfte beschäftigt.“



Über Stock und Stein: Zu Pferde treiben die Butteri die langhörnigen Maremma-Rinder über die Felder



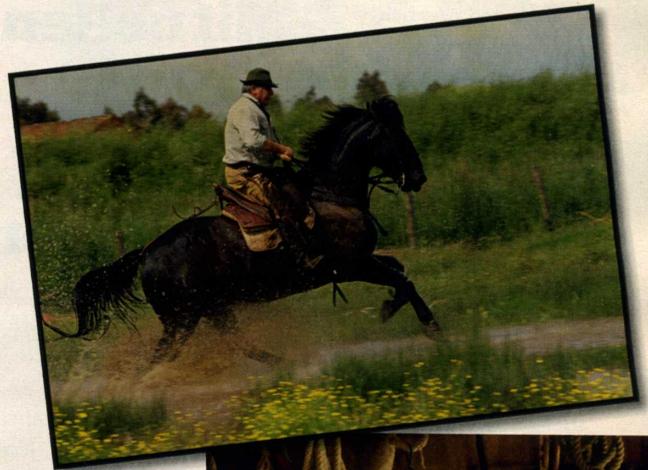
Dabei hat der Berufscowboy doppeltes Glück gehabt. Denn die Azienda Agricola, die in dem kleinen Dorf Alberese fünf Kilometer südwestlich der Provinzhauptstadt Grosseto als Biohof betrieben wird, gehört der Region Toscana. Ohne öffentliche Gelder wäre Stefano Pavin längst ein Cowboy a. D.

Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die letzten Ur-Cowboys noch immer unter Frauen. „Die schauen gern bei uns vorbei“, grinst Stefano. „Doch wenn sie erfahren, wie wir wirklich arbeiten, verschwindet der romantische Glanz in ihren Augen schnell.“ Sie machen Kontrollritte bei jedem Wetter, zu jeder Jahreszeit, sie pflegen verletzte Tiere, und sie trennen Kälber und Stiere vom Rest der Herde. Heute müssen sich Stefano und seine Kollegen auch noch um den Verkauf von Jungstieren kümmern – und um Touristen, die ihnen gegen Bares bei der Arbeit zusehen.

Außerdem hat Stefano sich mit Tierschützern herumzuschlagen – verbal, selbstredend. Das Brandmarken der Rinder, die sogenannte *merca*, macht die Azienda deshalb nicht mehr in aller Öffentlichkeit, es ist praktisch eine geschlossene Veranstaltung geworden. Dabei sei das doch alles halb so wild: „Wenn du das Brandeisen gut setzt, dreht sich das Tier nicht mal um, um zu sehen, wer ihm da den Arsch verbrennt“, sagt Stefano kopfschüttelnd. Ohnehin würden nur Zuchttiere markiert, die ihr Leben auf der Weide aushauchten, während das Gros bei Mastreife jung auf der Schlachtbank ende. „Wenn die Tiere das wüssten, wären sie für das bisschen Brutzeln sicher dankbar.“

Die *merca* im Mai ist den Butteri heilig: „Sie war schon immer das wichtigste Fest für uns. Der Augenblick, der dich für die harten Mühen des Winters entschädigt. Bei dem du allen zeigen kannst, was du draufhast.“ Inzwischen aber, sagt Aldo Novembri, sei die *merca* ein reiner Existenznachweis. „Das Symbol dafür, dass es uns Butteri noch immer gibt, trotz allem.“

Novembri, 52, ist eine Art Lehrmeister für die Italo-Cowboys. Er hat heute die *merca* auf der Tenuta di Paganico, einem Gutshof im Norden der Provinz, organisiert. Bei *mercias* auf ein paar verbliebenen Gehöften wie diesem können Stefano und eine Hand voll Kollegen ihr Handwerk unter Beweis stellen. Aber eigentlich könnte man heute die Brandsiegel viel schneller und einfacher setzen als auf die alte Art der Cowboys.



Fest im Sattel: Wendig, ausdauernd und genügsam - die Maremma-Pferde sind Charakterpferde. Die Butteri reiten sie mit eigener Ausrüstung und eigenem Zaumzeug





Karges Land: In die Maremma verirrt sich kaum ein Tourist. Italo-Cowboys wie Aldo Novembri und ihre Pferde haben das Land für sich



Bei der klassischen *merca* allerdings werden die Tiere einzeln in ein Rundgatter gelassen, mit dem Lasso eingefangen und dann per Hand niedergedrungen. Mann gegen Rind. „Da es sich um wilde Tiere handelt, kann das ein Weilchen dauern. Und wer einen Jungstier nicht sofort fängt, muss aufpassen. Der greift nämlich an.“

„Mit netten Worten bewegst du keinen halbstarken Hengst“

ALDO NOVEMBRI

Aldo isst gern deftig, das sieht man seiner Statur an. Jetzt fläzt er wie Bacchus auf der offenen Ladeklappe eines alten Range Rover und pfeift seinem sechsjährigen Hengst, der am Zügel dem Auto hinterhertrabt, auf steilem Pfad hinauf zur Poggio dei Venti ein Liedchen zu. Aldo hat sein ganzes Leben auf Pferderücken verbracht, auf dem 1000 Hektar großen Landgut Polverone im Süden der Provinz kümmert er sich um eine Herde wilder Maremma-Rinder und ein paar Pferde.

Auf der 300 Meter hohen „Anhöhe der Winde“ braucht es keine Worte, um zu verstehen, was ihn immer wieder hierherzieht. Am Fuß der mit Mastixsträuchern und Korkeichen bewaldeten Kuppe liegen die Lagune von Orbetello und, im silbrigen Nachmittagsmeer dunkel dahinter, die Isola del Argentario, kristallwasersumpflütes Juwel der toskanischen Küste.

Natürlich kennt Aldo die Geschichte von Buffalo Bill: Als er 1890 mit seiner Wildwest-Show durch Italien tourte, forderten Butteri ihn und seine Leute in Livorno zu einem Rodeo-Duell – und die Butteri, erzählt man sich in Italien, gewannen. Doch das bedeutet Aldo nichts. Ihn ärgert es, wenn der toskanische Geldadel die Arbeitskleidung der Butteri zum Modegag umfunktioniert.

Dabei seien allein die Maremma-Pferde, erstmals vor 2500 Jahren von den Etruskern domestiziert, aus der italienischen Reittradition nicht mehr wegzudenken. Wer Aldo und seinem Hengst Rutilio

zuschaut, wie sie sich in steilem, sumpfigem, steinigem Gelände zwischen den Langhornrindern bewegen, versteht, was er meint: Ausdauernd sind die Pferde, extrem wendig, kennen die Bewegungen der Rinder und gehen in schwierigstem Gelände von allein.

Auf den Pferdetrekking-Höfen, mit denen die Maremma zugespflastert ist, schüttelt man den Kopf über den Umgang der Butteri mit ihren Pferden. „Sie sagen, wir seien zu grob. Aber mit netten Worten bewegst du einen dreijährigen Halbstarcken, der weder Stall noch Sattel kennt, wenig“, sagt Aldo.

Auch Aldo hat einen Lehrmeister, Rinaldo Serrotti. Er ist 81 Jahre alt, und er hat noch die guten alten Zeiten miterlebt: „Wir haben Trecks von 4000 Rindern über 50 Kilometer getrieben. Das war ein Riesenspaß!“ Bis vor drei Jahren ritt Rinaldo noch täglich aus, jetzt hat er es mit dem Rücken. Schuld ist die *scarfarda*, der typisch hohe Maremma-Sattel, dessen Bögen dick mit Polstern aus Hanf und Jute gefüllt sind. Was Wirbelsäule und Widerrist am Ross schont, zerrt an den Bandscheiben des Reiters.

Wer Serrotti sieht, einen drahtigen Hünen mit silbrigem Bürstenhaar und Händen, groß wie Ziegelsteinen, glaubt, er stehe vor einem General der Fremdenlegion, der mit 60 aufgehört hat zu altern. Signor Serrotti stützt sich auf seinen Spazierstock, einen abgesägten *uncino*. Und wenn er ihn im Eifer eines Wortgefechts über die Amaretto-Gläser der Besucher zischen lässt, dann möchte man ihn gern gesehen haben, wie er in haushohen Staubwolken 4000 Rinder durch die Pampa dirigiert.

Serrotti weiß, dass das Fleisch der Maremma-Rinder heute wegen des geringen Cholesteringehalts gefragt ist – sein schlechter Ruf stammt aus zähen Zeiten, als sie noch als Arbeitstiere unters Joch gespannt wurden. Er weiß aber auch, dass die letzten Maremma-Ochsen, die Stefano Pavin halten wollte, vor Kurzem aus Kostengründen verkauft wurden. Die Welt der Butteri, bilanziert der alte Kämpfe, hänge nun mal leider von der Existenz frei lebender Herden auf großen Landgütern ab. „Und deshalb wird diese Welt eines Tages untergehen.“ Denn wenn man einem Cowboy erst einmal die Rinder weggenommen hat, dann ist nicht mehr viel vom Cowboy übrig. Das ist in Italien nicht anders als im Wilden Westen.